

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

Nr. 10.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Dillthal.

1917.

Großherzogliche Hoheit.

Novelle von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

Batlaw hatte mit finstern Gesicht dem Automobil des Prinzen nachgestarrt. Dieser Überfall war wirklich höchst sonderbar, die Prinzessin mußte ihrem Vater höllisch den Kopf heiß gemacht haben. Er tat ihm ja leid, aber jeder war sich selbst der nächste. Das einzige, was sich tun ließ, war schnelles Handeln. Warum wartete er überhaupt noch? Anscheinend war Dela v. Dörrenschlag wieder zu Hause, wenn er sie nicht antraf, dann plauderte er eben mit dem Grafen, dem hatte er doch einen Stein im Brett. Für drei Uhr befahl er den Schlitten.

Es war ein kalter Wintertag. Die Sonne stand schon tief im Westen des stahlblauen Himmel. Die Rappen griffen aus, das Schellenklopp trieb krächzende Krähenscharen hoch. Er fuhr der Entscheidung entgegen.

Delas in der Handtasche war, er würde sich bei dieser Gelegenheit zeigen, sie unter den Augen zu haben.

Der Schlitten fuhr kaum vor dem Portal, als der Diener mit dem silbernen Brief, auf dem der Brief lag, an Batlaw heran-

Die Herren lassen bedauern. Herr Graf schwer krank. Die gnädigste hat mich beauftragt, diesen Brief zu über-

Während Batlaw die Pelzhandtasche auszog, um den Brief zu öffnen, fragte er: „Was ist denn geschehen?“

„Eine tiefe Ohnmacht, Herr Baron. Der Arzt hat große Mühe mit dem Herrn Grafen. Jetzt schläft er.“

„So hastig riß Batlaw den Umschlag auf, daß ihm die Siegel splitterhaft sprangen. Ein kurzes Zucken lief durch seinen Körper.“

„Hand: „Ich bitte Sie, sehr geehrter Herr v. Batlaw, Ihre Besuche einzustellen. Gräfin Dela Dörrenschlag.“

Das war ein ganz grober Korb. Den Dingen mußte er auf den Boden gehen. Aber wie? Er starrte zur Seite. Auf dem Schnee hatten die Automobilreifen abgedrückt.

„Wer war denn im Automobil da? Der Arzt?“

„Nein, Seine Großherzogliche Hoheit der Prinz Karl Ernst.“

„Sie machte sich Batlaw sofort den richtigen Reim. „Um welche Uhr?“

„Um elf Uhr, Herr Baron.“

„War da der Herr Graf schon krank?“

„Erst kurz nach der Abfahrt des hohen Herrn stellte sich der Ohnmachtsfall ein. Der Herr Graf hat in der letzten Zeit viel über große Schwäche geklagt.“

Batlaw's Zeigefinger fuhr zum Grusse kurz an die spitze Bibermütze, dann rief er dem Kutscher zu, nach Hause zu fahren. In ihm stürmte es. Dem Prinzen verdankte er den Korb, der hatte gedrängt, um seiner Tochter den Kopf freizumachen. Er sollte nun auch den Schaden schleunigst wieder einrenken. Morgen früh fuhr er nach der Residenz und ließ sich zur Audienz melden.

„Scharfer fahren!“ rief er dem Kutscher zu.

Die Peitsche knallte, der Schlitten flog, sprang über einen Stein, hart war der Aufschlag; das Handpferd stolperte, ein Riemen riß, der Schlitten stieß an einen hohen, weißen Kilometerstein, stürzte um, und Herr und Kutscher kugelten in den Schnee.

Als sich Batlaw schnell erheben wollte, um die Pferde zu halten, die der auf dem Schnee liegende Kutscher nicht mehr zu zügeln ver-

mochte, brach er mit einer Verwünschung wieder zusammen. Er hatte sich den rechten Knöchel verstaucht oder gebrochen.

Da kroch er auf allen vieren heran und griff mit in die Zügel, bis Leute aus dem nahen Dorfe zu Hilfe kamen.

Über die Prinzessin war eine grenzenlose Müdigkeit gekommen. Sie sagte fast gar nichts, hielt sich viel allein in ihren Räumen auf und fühlte sich unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen.

Zwei Tage nach der Automobilfahrt trat ihr Vater bei ihr ein. „Übermorgen kommt Prinz Christian, Irmgard.“

Sie zuckte nur die Achseln.

„Nach doch nicht solch trostloses Gesicht.“

„Es ist mir jetzt alles so gleichgültig, Papa.“

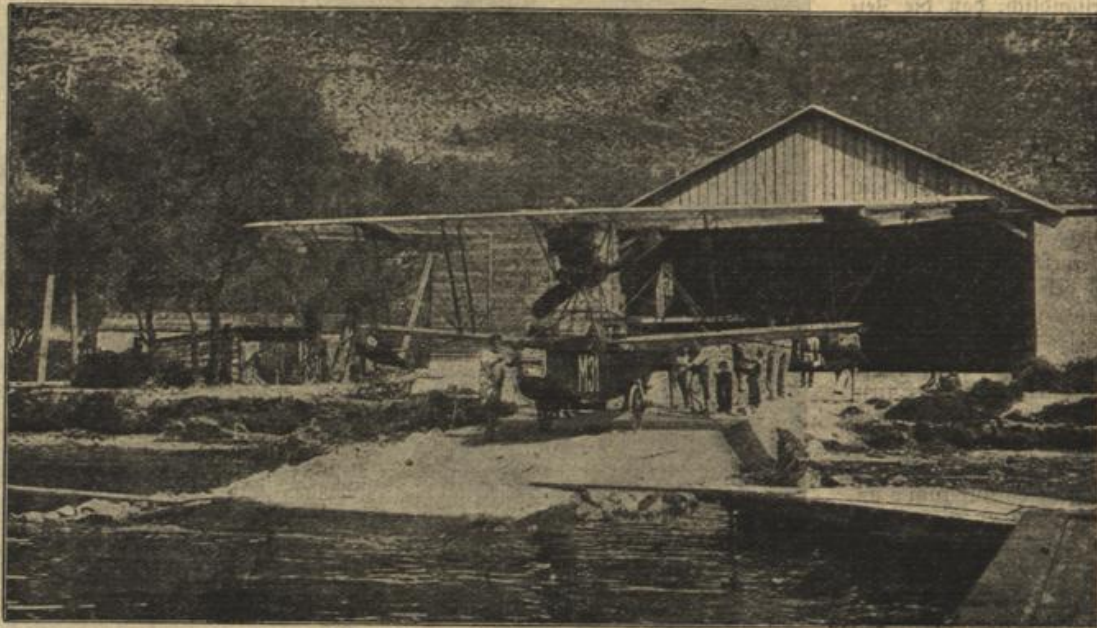
„Ich hab' dir einige Bilder von ihm mitgebracht.“

Der Prinz legte eines neben das andere auf den Tisch, sie warf aber nur einen flüchtigen Blick darauf. Daß er sehr elegant war, eine männliche Schönheit, wußte sie ja.

„Madel, sei doch vernünftig.“

Er faßte sie am Kinn, nickte ihr freundlich zu und ging.

Da ließ sich die Prinzessin wieder auf das kleine Empiresofa fallen und griff doch nach den Bildern. Also mit dem sollte sie nun ein ganzes, langes Leben teilen. Würde er eine ehrliche Aussprache vertragen? Ein breites Kinn, eine hohe, bereits etwas gelichtete Stirn, die Nase schmal und rassig, um den Mund lag ein weicher Zug, ein langer, geschwungener, starker Schnurrbart zierte die Oberlippe. Aber in den



Ein österreichisch-ungarisches Wasserflugzeug wird zu einem Aufstieg aus dem Schuppen geholt (S. 39).

Phot. Gb. Brantl, Berlin-Friedenau.

Augen lag ein scharfer Blick; damals, in Baden-Baden, hatte sie den nicht an ihm bemerkt. Sie hatte überhaupt kein sonderliches Interesse für ihn gehabt, denn ihr Vater hatte ihr ja schon vor dem ersten Zusammentreffen gesagt, Prinz Christian würde sich demnächst morgantisch verheiraten. Auch hatten sie sich nur drei oder viermal, meistens flüchtig, gesprochen. Der Prinz war infognito dagewesen, um eine gebrochene Rippe auszuheilen.

Ihrer Weisheit letzter Schluß war: Ich werde mich gründlich mit ihm aussprechen, und wenn ich dazu eine halbe Stunde brauche.

Sie nahm die Photographien und wollte sie ihrem Vater zurückbringen. Unterwegs begegnete ihr ein Lakai mit einem Stoße Zeitungen.

„Geben Sie her, ich bringe sie meinem Vater selbst.“

Obenauf lag das offizielle Regierungsblatt. Sie warf einen flüchtigen Blick darauf. Ihr Herzschlag stockte, sie blieb stehen, da stand fett gedruckt: „Am Donnerstag wird Seine Königliche Hoheit der Prinz Christian von L. zu längerem Aufenthalt am Großherzoglichen Hoflager eintreffen. Seine Großherzogliche Hoheit Prinz Karl Ernst mit den Prinzen söhnen wird den hohen Gast am Bahnhof empfangen und nach dem Großherzoglichen Residenzschloß geleiten. Die zu Ehren Seiner Königlichen Hoheit stattfindenden Festlichkeiten werden noch bekanntgegeben.“

Prinzess Irmgard mußte sich gegen die Wand lehnen. Nun gab es also kein Zurück mehr.

Es war selbstverständlich, daß die Zeitungen der Residenz nicht nur den Wortlaut des offiziellen Regierungsblattes abdruckten, sondern auch einen längeren Aufsatz folgen ließen, der sich mit dem Prinzen Christian beschäftigte. Ein Lokalblatt brachte sogar ein Bild des Prinzen. Zum Schluß wurde das Publikum darauf aufmerksam gemacht, daß ein solcher Besuch, noch dazu kurz vor Weihnachten, wohl mehr zu bedeuten habe als nur eine Höflichkeit. Zwar nannte man taktvoll den Namen der Prinzess Irmgard nicht, aber jeder las doch heraus, was er herauslesen sollte.

Die Prinzess überflog täglich die Zeitungen. Der Unwille zuckte auf ihrer Stirn. Fester zogen sich die Fäden — immer fester. Sie fühlte sich unfreier als irgend eine Bürgerstochter. Die unsichtbaren Ketten! Mit Würde sie zu tragen, darauf kam's an, vielleicht — bei gutem Willen — drückten sie nicht allzu schwer. —

Die Straßen vom Bahnhofe nach dem Residenzschloß standen voller Menschen. Viele Häuser hatten sogar geslaggt. Das Wetter war schön, Prinz Karl Ernst war im offenen Wagen zum Bahnhofe gefahren, da würde man doch etwas zu sehen bekommen. Das Gespräch der Menge drehte sich fast ausschließlich um den Prinzen Christian. Die Zeitungen hatten ja geschrieben, daß er ein sehr tüchtiger Soldat und beim Kaiser sehr gut angeschrieben sei. Er kommandierte ein Armeekorps und habe im letzten Kaisermandöver ganz ausgezeichnet abgeschnitten. Als die Königliche Hoheit endlich an der Seite des Prinzen Karl Ernst im offenen Wagen durch die Straßen fuhr, schwenkte man die Hüte und rief hurra. Da er sehr liebenswürdig zu danken verstand und in stramm militärischer Haltung im Wagen saß, waren die Leute mit dem ersten Auftreten des Prinzen sehr zufrieden.

Im Residenzschloß erwartete das Großherzogspaar mit Prinzessin Irmgard das Eintreffen des hohen Gastes. Die Großherzogin legte der Prinzess die Hand auf die Schulter und lächelte freundlich, und der Großherzog nickte seiner Nichte sehr befriedigt zu. Sie zeigte Hal-

tung, das weitere würde sich schon finden. Die Verbindung mit dem königlichen Hause war sehr wünschenswert, der Prinz selbst erwies sich eines ausgezeichneten Rufes, die Vorbedingungen für eine glückliche Ehe waren gegeben.

Irmgard stand aufrecht, äußerlich ganz ruhig, aber in ihrem Innern



Nach einem Gemälde von Ludwig Herterich.

überstürzten sich die Gedanken. Sie hatte sich zurechtgelegt, dem Prinzen sagen wollte, und wenn seine Antwort nicht zu Zufriedenheit ausfiel, dann — mochte kommen, was wollte — aus der Verlobung nichts.

Im Nebensaal hatten sich die Hoffstaaten versammelt, der Hofmarschall erwartete den Prinzen in der Halle vor der Auf- und um den Gast zu den höchsten Herrschaften zu geleiten. Aus der

ng mit
lbt er
e eine
hrem

man Hurrarufe. Da krampfte sich das Herz der Prinzessin zu-
ammen. Ein Schwindelanfall drohte, sie biß die Zähne aufeinander.
Wenige Minuten später öffneten sich die breiten Flügel der Lüre,
der Seite des Prinzen Karl Ernst betrat der hohe Gast den Saal,
begleitet von den Prinzensohnen. Der Oberhofmarschall hatte sich

grüßte er ernst und mit tiefer Verbeugung Prinzess Irmgard. Sie
fühlte sofort, daß er Bescheid wußte. Das war ihr eine Erleichterung.
Liebenswürdig streckte sie ihm die Hand entgegen.

Die Herrschaften sprachen ein paar verbindliche Worte zusammen,
der Prinz überbrachte Grüße Seiner Majestät des Königs, und dann
wurden die Hofstaaten zur Vorstellung zu-
gelassen. Ein Frühstück schloß sich an, bei
dem der Großherzog seiner Freude über den
Besuch Ausdruck gab und auf das könig-
liche Haus ein dreifaches Hoch ausbrachte.
Sofort erhob sich der Prinz, dankte für den
liebenswürdigen Empfang und schloß mit
einem dreifachen Hoch auf das Großherzog-
liche Haus.

Die Prinzess saß ihm gegenüber, an der
Seite des Großherzogs, der Prinz hatte die
Großherzogin zu Tisch geführt. Sie mußte
zugeben, der Prinz verstand das Gespräch
zu führen, wußte auch gut Bescheid, mochte
das Thema seinem militärischen Berufe noch
so fern liegen, Rede und Haltung machten
den Eindruck geschlossener Kraft. Weit besser
gefiel er ihr als damals in Baden-Baden.

Als Prinz Karl Ernst an der Seite seiner
Tochter nach dem Frühstück nach seinem
Palais zurückfuhr, standen wieder viele
Menschen auf der Straße. Die Männer
winkten mit den Hüten, die Frauen mit
ihren Taschentüchern.

„Hoch, Prinzesschen! Hoch, Prinzesschen!“

Sie dankte lächelnd, die Rufe taten ihr
wohl. Sie war ja immer verwöhnt worden
als einziges „Prinzesschen“ am Großherzog-
lichen Hofe. Aber je älter sie wurde, je
ernster und respektvoller waren die Grüße.
Nun war sie wieder „das Prinzesschen“.

Und die Leute sagten: „Da fährt eine
glückliche Braut.“

Als Prinz Karl Ernst die Stufen in
seinem Palais hinaufschritt, nahm er seine
Tochter bei der Hand.

„Na, Prinzesschen, nun machst du ver-
gnügte Augen. Ja, so etwas dringt zum
Herzen, das sind die Lichtseiten unserer
Stellung, die wiegen schwer, mein Kind.
Und nun komm mit in mein Arbeitszimmer.“

Er brannte sich eine Zigarre an und
ging im Zimmer auf und ab. Sie saß da
und folgte ihm mit den Blicken. Leichter
war ihr jetzt ums Herz, viel leichter.

Dann blieb der Vater vor ihr stehen.
„Um vier kommt Prinz Christian hierher
zu offiziellem Besuche. Um sechs ist Hof-
tafel, du wirst Zeit haben, dich mit ihm unter
vier Augen auszusprechen. Ihr werdet euch
schon verstehen, davor ist mir nicht mehr
bange. Du wirst schon gemerkt haben, ich
hab' an ihn ehrlich geschrieben, und er hat
mir nur kurz geantwortet, er habe dir auch
manches zu sagen. Dann macht ganz reinen
Tisch, Irmgard. Achtung voreinander ist
die Folge davon, und wo Achtung ist, pflegt
sich auch bald Liebe einzustellen. So, nun
ruh dich ein wenig aus, ich hab's auch nötig.“

(Fortsetzung folgt.)



Lud. Heisterich.

1882

Das Heldenmädchen von Lüneburg (S. 40).

legt, w
nicht zu
lte —
wollen mit einer tiefen Verbeugung an der Lür verabschiedet.
entsprach nicht ganz der Etikette, aber der Großherzog hatte so
schönen gerührt.

Der Landesherr ging seinem Gast ein paar Schritte entgegen,
reichte ihm herzlich die Hand und geleitete ihn dann zur Groß-
herzogin.
Prinz Christian führte deren Hand an die Lippen, und dann be-

men auszuruhen, damit sie sich auf der Wasseroberfläche treibend erhalten
können und nicht versinken. Die Lösung dieser Aufgabe war nicht so einfach.
Bei einer Art sind, wie Konteradmiral a. D. v. Fohß im 126. Heft der „Illu-
strierten Geschichte des Weltkrieges 1914/17“ (Union Deutsche Verlagsgesellschaft,
Stuttgart) auseinandersetzt, zwei Schwimmer angewandt, die wie Schlitten-
füßen unter dem Apparat liegen. Das hat den Vorteil, daß der Seitenwind
ihnen nicht so leicht umwirft, ein Bedenken, das bei der Größe der Tragflächen
sehr wesentlich ist. Bei anderen Flugzeugen wurde nur ein Schwimmer unter

den Führer angebahnt, der entsprechend breiter war, um die nötige Stabilität zu sichern. Eine dritte Lösung, wie unser Bild S. 37 sie vorführt, sieht ein gedecktes Boot vor, das zugleich als Führer dient. Ein Umwerfen des Flugzeugs auf dem Wasser verhindern die kleinen, schlank gehaltenen Schwimmer an den äußeren Enden der unteren Tragflächen. Da das Wasserflugzeug auch vom Wasser aus aufsteigt, müssen die Schwimmer so geformt sein, daß sie leicht durchs Wasser gleiten. Das Wasserflugzeug wird von seinem Schuppen aus über eine schiefe Ebene ins Wasser geschoben oder vom Flugzeugmutter-schiff in das Meer hinabgelassen. Die Besatzung nimmt ihre Plätze ein, der Motor wird angelassen, die Luftschraube beginnt sich laufend zu drehen. Unter ihrem Druck gleitet das Flugzeug zunächst auf die Wasseroberfläche hin, bis es durch den Auftrieb der schrägen Tragflächen langsam emporgehoben wird und dann immer höher steigt.

Das Heldenmädchen von Lüneburg. — Die Zeit der Befreiungskriege ist reich an Heldentaten von Männern und Frauen; in jenen Tagen setzte jeder einzelne selbstverständlich und ohne sich etwas darauf einzubilden, seine ganze Kraft ein für das Vaterland. Und wo es galt, griff zu, wer am nächsten stand. Aus dieser Stimmung heraus errang das deutsche Volk mit seinen Verbündeten, aus tiefstem Elend, aus Not und Schmach sich emporraffend, den Sieg über die Napoleonische Welt Herrschaft. Diese Stimmung kann für unsere Tage vorbildlich sein. Wenn das deutsche Volk auch als starke geschlossene Macht in den Krieg von heute eintrat, die Größe des Ringens erfordert doch die vollste Hingabe jedes einzelnen zu endlichem Siege. — Die Kriegserklärung Preußens an Frankreich und die Bekanntgabe des Bündnisses mit Rußland erfolgte 1813 erst, als die Hauptstadt Berlin von den Franzosen geräumt war. Der französische Marschall Gouvion de Saint-Cyr hatte die Stadt vor den heranziehenden Russen unter Wittgenstein kampflos aufgegeben. Zwar standen die Bollwerke französischer Macht noch überall im Lande aufrecht; aber sie waren unterwühlt. Das Volk, das die französische Gewaltherrschaft mit ihren unaufhörlichen Erpressungen nur in bitterstem Unwillen ertrug, konnte kaum noch von der offenen Erhebung abgehalten werden. Nach der Besetzung von Berlin begannen die leichten Truppen Wittgensteins eine Art Kleinkrieg mit Streifzügen im Gebiete der unteren Elbe. Wo sie hinkamen, wurden sie als Befreier jubelnd begrüßt. Bei Lüneburg kam es am 2. April zum ersten Gefecht, einem Zusammentreffen zwischen den französischen Truppen des Generals Morand und einer preußisch-russischen Abteilung unter den Generalen Dörnberg und Tschernitschew, die Sieger blieben. Einen nicht unwesentlichen Anteil an dem Erfolg hatte ein Lüneburger Bürgermädchen, Johanna Stegen. Aus einem umgestürzten Munitionswagen holte sie französische Patronen und trug sie in ihrer Schürze den kämpfenden Russen und Preußen zu, als bei ihnen eben die Munition knapp zu werden begann. Sie achtete nicht des Kugelregens, blieb auch völlig unverwundet. 100 Offiziere, 2200 Mann, 9 Geschütze und 3 Fahnen fielen den Siegern in die Hände. Es war das erste siegreiche Gefecht der Befreiungskriege.



Typen rumänischer Gefangener aus der Walachei.

noch zweihundert Gulde zu, die Zahn sein gut." Da Döring sehr schmerzlose Zahnreihen besaß, äußerte der wunderliche Intendant seine Zufriedenheit mit ihm. Er legte die hochwillkommenen zweihundert Gulden dem erfreuten Künstler zu, der damit zum ersten Male eine ihn befriedigende Stellung hatte.

Von Mannheim führte Dörings Lebensweg über Hamburg, Braunschweig, Hannover an die Berliner Hofbühne. Besonders ungern ließ ihn König Ernst August von Hannover "Warum," fragte er den Künstler in seinem gebrochenen Englisch, "wilst du fort von mir?" "Eure Majestät," erwiderte Döring, "ich bin ein geborener Preusse, finde in meinem Vaterlande einen größeren Wirkungskreis." "Dummer Kerl," sagte der Fürst wörtlich, "ich möchte auch lieber sein von England und muß doch hier bleiben in Hannover." Nur durch Verwendung einer hochgestellten Dame gelang es ihm, nach vieler Mühe, seinen Aufenthalt in Hannover zu erhalten. Im Jahre 1770 kam er, der nunmehr vierzigjährige, nach Berlin, bald der Liebling des Königs wurde.

Ein König als Stiefelpolier. Bernadotte, der von bürgerlicher Herkunft war, wurde als Leutnant in einer der Schlachten, die Napoleon in den Jahren 1805 und 1806 gegen Preußen und Österreich ausfochten, gefangen und von dem preussischen General v. Bredow zu seinem persönlichen Bedienten bestimmt, weil ihm das Aussehen des jungen Franzosen gefiel. Dessen Besetzung der Stelle als Stiefelpolier wurde ihm zur Freude gerechnet. Er trug die Uniform eines Gefangenen, der sich um die Schuhe der Offiziere kümmerte.

Endlich traf es sich, daß Bernadotte als Offiziersbursche ganz vornehmlich, mit anderen gegen die preussischen Gefangenen ausgetauscht wurde. Der junge Bernadotte nunmehr schnell vorwärts, erlangte die Würde eines Generals. Er wurde als Marschall, schließlich sogar als Prinz. Das wechselnde Glück zwang den General zu verschiedenen Uebertragungen von Festungen, die er zu verteidigen hatte. Wie groß aber waren seine Erfolge, als Bernadotte, bescheiden und beschränkt, seinen Degen aus der Scheide zog.

ihm freundschaftlich um den Hals fiel. "General, erkennen Sie den früheren Stiefelpolier nicht wieder?" fragte er den Überraschten. "Nachdem Bernadotte im Jahre 1818 Nachfolger seines Adoptivvaters, des schwedischen Königs Karl XIII., geworden war, lud er den alten Stiefelpolier noch mehrmals zu sich nach Stockholm ein; jedesmal aber nahm er mit dem baren Behagen die erste sich bietende Gelegenheit wahr, allen Tafelgästen zu erzählen, daß es eine Zeit in seinem Leben gegeben, da er seinem Gaste die Stiefel polierte.

Mannigfaltiges.

Dörings Wanderjahre. — Die Nöte des Schauspielersberufs hielten früher vielleicht mehr als heute die Entwicklung auch genialer Mimen nieder. Selbst einem Theodor Döring wurde der Aufstieg zum Gipfel des Ruhms nicht leicht. In grimmiger Dezemberkälte wanderte er als junger Anfänger zu Fuß von Bromberg nach Breslau, um daselbst Unterkunft zu finden. Seine geringen Vorräte waren bald zu Ende, seine ganze Garderobe bestand in einem abgeschabten zeisiggrünen Leibrock mit hellen Metallknöpfen und gelben Mantelbeinkleidern. Die Schauspielerin Carlberg streckte ihm drei Taler vor, die er zu dem höchst notwendigen Ankauf von einem Paar Stiefel verwendete. So ausgerüstet stellte er sich dem Direktor Birey vor. Mit einem Blick auf die Kleidung des wandernden Komödianten schlug dieser ein Engagement zunächst rundweg ab. Auf Fürsprache der Frau Direktorin, die Döring durch einen geschickt angebrachten Handkuß für sich gewann, wurde er schließlich aber doch mit einem wöchentlichen Gehalt von vier Talern für das Theater des Herrn Birey verpflichtet.

Döring fand in Breslau die ungeteilte Anerkennung des Publikums, ebenso in Mainz, wohin er sich von Breslau aus wandte. Seine dortigen Leistungen als Charakterpieler lenkten die Aufmerksamkeit des Grafen Lutzburg auf ihn, der im nahen Mannheim das Hoftheater leitete. Zu den Eigenschaften dieses Herrn gehörte es, daß er jeden von ihm angenommenen Schauspieler den Mund öffnen ließ, um dessen Zähne zu besichtigen, gerade wie er es beim Kauf seiner Pferde zu tun pflegte. Waren die Zähne gesund und vollständig, so sagte der Graf in seinem pfälzischen Dialekt: „Ich geb' Ihne

Diamanträtsel.

			A	A	B					
		B	H	C	C	C	E			
	D	D	E	E	E	E	E			
E	E	E	E	E	F	F	F	F	F	
H	H	H	H	H	I	K	L	L	L	
L	M	M	M	N	N	O	O	P		
	R	R	R	R	R	R	R			
		R	S	S	S	S				
			S	T	U					

Die obenstehenden Buchstaben sind nach dem gleichen Muster und in der angegebenen Reihenfolge zu ordnen, daß die wagrechten Reihen:

1. einen Kosak, 2. eine Stadt an der Donau, 3. einen Verwandten, 4. ein Verhängungsmittel, 5. eine biblische Waffe, 6. einen berühmten deutschen Forscher, 7. ein Ausrüstungsstück des Stubenmalers, 8. einen Raubvogel, 9. eine geometrische Figur, 10. ein Sinnesorgan, 11. einen Konsonanten

bezeichnen, und daß die wagrechte und senkrechte Mittelreihe das gleiche Ergebnis zeigt.

Auflösung folgt in Nr. 11.

Auflösungen von Nr. 9:

des Silbenrätsels: Wegweiser;
der zweisilbigen Scharade: Markttram.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.